

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 (1956)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreise: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzelnummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhöfen, Mosken, Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 38 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsdorfstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 22, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Inserationspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Dr. Werner Kägi, Professor an der Universität Zürich:

Die politische Gleichberechtigung der Schweizer Frau — eine Frage der Gerechtigkeit

Anmerkung der Redaktion:

Wir freuen uns sehr darüber, dass Herr Professor Dr. W. Kägi, dessen anlässlich der Kundgebung der Zürcher Frauen gehaltenes Referat wir im Frauenblatt bereits zusammenfassend besprochen, bereit war, eine ganz bestimmte und wesentliche Seite dieses alle Frauen angehenden wichtigen Problems für uns in einem Beitrag zu beleuchten. Wir weisen bei dieser Gelegenheit auf das demnächst im Polygraphischen Verlag, Zürich, erscheinende Gutachten hin, das Herr Professor Dr. Kägi im Auftrag des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht zuhanden des Bundesrates ausgearbeitet hat, das sich ausführlich mit den damit zusammenhängenden Gedanken und Fragen befasst und dem Interesse weiterer Kreise angelegentlich empfohlen sei.

Die Anerkennung der Gleichberechtigung der Frau — d. h. der Übergang zum allgemeinen und gleichen Erwachsenenstimmrecht — drängt sich heute zur folgerichtigen Verwirklichung unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung auf.

1. Es geht um die volle Anerkennung der Personwürde der Frau

Der grundlegende Wert unserer Verfassungsordnung ist der Wert der menschlichen Person. Diese Würde und Freiheit der menschlichen Person ist ein vor- und überstaatliches Recht, eine «ewige Norm». Die Katastrophe der letzten Jahrzehnte hat uns den Sinn für dieses unantastbare Rechtsgut neu geschärft. Der Mann hat in der Darstellung seiner Rechtsstellung immer wieder auf einen unabbidbaren Zusammenhang hingewiesen: dass die Freiheit und Würde des Menschen nur dort voll anerkannt ist, wo er an der Schaffung des Rechtes, dem er untersteht, teil hat; dass diese Teilhabe an der Souveränität unterscheidet den vollberechtigten Aktivbürger vom blossen Untertanen. Was der Schweizer in seinem Freiheitsstolz für seinen rechtlichen Status als Selbstverständlichkeit fordert, verwehrt er bis heute der Schweizerin.

Es ist zwar nicht zu leugnen, dass die allgemeine Rechtsstellung der Frau sich im Laufe der letzten Jahrzehnte — durch die Gesetzgebung wie durch die Rechtsprechung, vor allem des Bundesgerichtes — schrittweise verbessert hat. Wir kennen auch den grossen indirekten Einfluss der Frau — von Heinrich Pestalozzi, von Jeremias Gotthelf, von Gottfried Keller in grossartigen Frauengestalten deutlich gemacht — keineswegs. Aber die Tatsache bleibt, dass die Frau einem durch fremden Willen gesetzten Recht untersteht. Die Folge aber ist nicht nur, dass sie in ihrer allgemeinen Rechtsstellung noch einige ungerechte Zurücksetzungen tragen muss, sondern vor allem, dass ihr Mitbestimmungsrecht und damit ihre Personwürde nicht voll anerkannt wird!

2. Es geht um die reinere Verwirklichung des demokratischen Gedankens

«Demokratie» ist Herrschaft des Volkes. Ihr Idealbild ist die möglichste Übereinstimmung von Regierenden und Regierten, die Selbstbestimmung

durch Selbstgesetzgebung und Selbstverwaltung. Sie versucht es praktisch so zu verwirklichen, dass sie möglichst alle des Vernunftgebrauches und der Verantwortung fähigen Glieder der Rechtsgemeinschaft als Mitbestimmende anerkennt: Es ist der grosse Gedanke des allgemeinen und gleichen Stimmrechtes. In allen Staaten sind nun allerdings gewisse Menschen von diesen Rechten ausgeschlossen: die Ausländer, die Minderjährigen, die in den bürgerlichen Ehrenrechten Eingestellten, die Geistesschwachen und Geisteskranken. Aber unter diesem Vorbehalt ist das allgemeine und gleiche Stimmrecht ein Erwachsenenstimmrecht, Männer und Frauen gleicherweise umfassend, ohne Unterschied des Geschlechtes. Die Schweiz dagegen begrenzt dieses «Volk» auf das «Männer-Volk». Die Frau erscheint neben den Minderjährigen, den Geistesschwachen und Geisteskranken, den in den bürgerlichen Ehrenrechten wegen eines Verbrechens Eingestellten als politisch Nichtberechtigte. Mehr als die Hälfte der Erwachsenen sind auf diese Weise von der politischen Mitbestimmung ausgeschlossen.

3. Es geht um die Vertiefung des Gemeinschaftsgedankens in der Politik

«Gerechtigkeit» gibt es nicht nur — wie eine pessimistische Anschauung meint — auf der Bühne. Aber soviel ist allerdings richtig, dass sie in der politischen Gemeinschaft in der Regel nur so einigermaßen verwirklicht wird, dass die verschiedenen Gruppen und Parteien sich frei auseinandersetzen können. Eine wichtige Voraussetzung in diesem Prozess der demokratischen Willensbildung aber ist das Recht der Mitbestimmung. Welche Folgerungen ergeben sich daraus für die Stellung der Frau? Die Stimme der Frau wird — so wie die Dinge liegen — erst unter dem Regime der politischen Gleichberechtigung voll ins Gewicht fallen. Ihre Initiativen werden direkter zur Auswirkung gelangen, ja, man wird überhaupt erst dann ihre Initiativen ernstnehmen.

Die Frau hat als gleichberechtigte Aktivbürgerin in der Politik eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: in der Förderung des Geistes der sozialen Gerechtigkeit, in der Vermenschlichung der Politik, als Korrektiv der Machtpolitik. Sie ist ein wichtiges Gegengewicht gegen das, was Theo Spoerri einmal die «masculinisation de notre culture» genannt hat.

Die Forderung nach politischer Gleichberechtigung der Frau hat nichts zu tun mit jenen egalita-

ristischen Tendenzen, die alles gleichmachen, alles nivellieren wollen. Es wird auch in Zukunft zwischen den Geschlechtern Ungleichheiten geben, die — um der Gerechtigkeit, um der Gemeinschaft willen — als «erhebliche Ungleichheiten» auch im Recht ihren Ausdruck finden werden. Aber der entscheidende Punkt ist: Diese Ungleichheiten sollen inskünftig nicht einfach durch die alleinberechtigten Männer diktiert, sondern im Zusammenwirken mit den politisch gleichberechtigten Frauen erworben und festgelegt werden. So will es der Gemeinschaftsgedanke. Dadurch erst erhält das Recht seine volle demokratische Legitimität.

Ein A. Postulat der Gerechtigkeit endlich ist das Postulat, dass das Recht das Korrelat der Pflicht sein soll

Das ist ein Grundgedanke freiheitlicher Ordnung, den die Männer für ihre Rechtsstellung mit strenger Logik festhalten: Keine Pflichten ohne entsprechende Rechte! (Die umgekehrte Formel wird weniger bestimmt gefordert!) Den Pflichten als Staatsbürger (Wehrpflicht, Steuerpflicht, Pflicht zum Gehorsam gegenüber den Gesetzen) stehen die Rechte als Aktivbürger gegenüber.

Dieser grundlegende Gedanke ist gegenüber der Frau wiederum durchbrochen: Sie erfüllt die Pflichten, die ihr eine Gesetzgebung auferlegt, an der sie selbst rechtlichen Anteil hat. Sie erfüllt die Steuerpflicht ohne Mitspracherecht, wo doch der Mann eifersüchtig an dem demokratisch selbstverständlichen Satz festhält: «Wer bezahlt, befiehlt!» Sie erfüllt die Mutterschaftspflichten, die man als Dienst an der Gemeinschaft föhlich der Militärdienstpflicht gleichsetzt darf. Nicht mehr: Sie hat auch Militärdienstpflichten erfüllt und erfüllt sie weiterhin. Von höchster Stelle ist ihr dafür die Anerkennung ausgesprochen worden.

Man wird in der Gerechtigkeit gegenüber der Frau erst dann den entscheidenden Schritt tun, wenn man ihr — als Korrelat zu diesen Pflichten — das volle Recht der Aktivbürgerin einräumt.

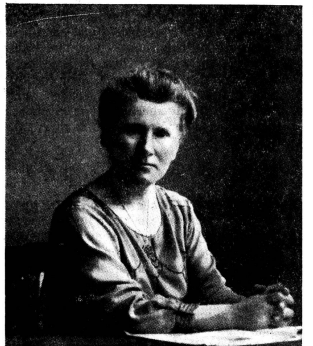
Die Tatsache, dass wir in der Schweiz eine weitgetriebene direkte Demokratie besitzen, ist immer wieder als Argument gegen das Frauenstimmrecht angeführt worden. Dazu nur noch eine kurze Bemerkung. Dieser besondern Problematik kann durch die Art der Einführung des Frauenstimmrechtes — das schrittweise Vorgehen — Rechnung getragen werden. Aber wir dürfen diese Sonderstellung doch auch nicht überbetonen. Es gibt auch anderswo — etwa in den Gliedstaaten und Gemeinden der USA — eine z. T. sehr weitgehende direkte Demokratie. Und vor allem: An der grundsätzlichen Frage — an der Gerechtigkeit — ändert es gar nichts.

Diese Frage aber ist die Frage an die Männer der Schweiz. Es gehört offenbar — wie die Geschichte aller Jahrhunderte zeigt — zum Alterschwierigsten, ein altes Recht, zumal das Recht der Souveränität, mit einem Partner zu teilen. Wir müssen diese neue Partnerschaft eingehen, weil die Gerechtigkeit es von uns verlangt. Wir dürfen aber diese neue Partnerschaft, die das Erwachsenenstimmrecht postuliert, auch unbedenklich eingehen, weil die Partnerin — die Schweizer Frau — unser Vertrauen voll verdient.

Emilie Gourd

Zu ihrem zehnten Todestag

Die letzte Nummer des «Mouvement Féministe» hat mit Artikeln, Reminiscenzen und Zitaten sowie einem Bild der bedeutenden Frau in eindringlich-sympathischer Weise des zehnten Todestages, des Lebens und Wirkens, der Persönlichkeit von Emilie Gourd gedacht. 1912 — allen



bekannt, die seit Jahren der schweizerischen Frauenbewegung nahestanden — hat die intelligente und kultivierte, unternehmungsfreudige und schaffensfrohe Genferin die weissschweizerische Frauenzeitung «Le Mouvement Féministe», die Jeweils am ersten Samstag eines Monats erscheint, gegründet. Von 1914 bis 1928 war sie Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für das Frauenstimmrecht sowie in der Folge Sekretärin des Weltbundes für das Frauenstimmrecht. Eine profunde Kenntnis über soziale und rechtliche Probleme eignete ihr; sie war eine ausgezeichnete Rednerin, und die ihr von A. Debrüt-Vogel in der erwähnten Nummer gezeigte Anerkennung, dass sie «eine geborene Journalistin» war, die «sowohl die Reportage wie den Leitartikel, Biographisches wie das Feuilleton und die Polemik mit gleich gewandter Feder beherrschte», dass ihr «auch der Humor und manchmal der Sarkasmus zu Gebote standen», trifft bis ins Letzte zu.

Klarheit, Mut und ständige freundige Bereitschaft sich einzusetzen, kennzeichneten diese Pionierin. Sie war «vibrante d'énergie, de gaieté, d'enthousiasme», lesen wir im Gedenkwort von Mrs. M. I. Corbett Ashby.

Das Lebenswerk der Unvergessenen bedeutet eine Verpflichtung für uns Heutige, die wir gleich einem abgebenen Versprechen zu erfüllen haben. Sie sei uns ein Vorbild nach wie vor, «une figure de proue», wie Marianne Gagnebin sie in den «Frauen der Tat» (1951) in so zutreffender Weise nennt. Wir dürfen aber diese neue Partnerschaft, die das Erwachsenenstimmrecht postuliert, auch unbedenklich eingehen, weil die Partnerin — die Schweizer Frau — unser Vertrauen voll verdient.

Anna Carroll

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Während er erzählte, stürzte ein Nachbar herein. Er war noch verwirrt als das junge Paar. «Sperren Sie die Haustür ab und schützen Sie Ihre Familie!» rief er Riddle heiser zu. «Die Hölle ist los; Mörder gehen um! Sämtliche Mitglieder des Kabinetts bis Seward ist tot, seine Söhne sind tot. Ebenso Stanton. Ein Mann hat meiner Frau erzählt, auch Cesare und Welles seien im Bett erstickt worden. Verträge haben sich der Hauptstadt bemächtigt. Ueberall fliesst Blut.»

Evans stemmte die Fäuste in die Hüften und funkelte den hysterischen Anknöpfung an, als ob er ihn damit zwingen könnte, sich auf die Wahrheit zu besinnen. Anna war weiss wie die Wand.

Riddle rannte wortlos in das Schlafzimmer und kam mit zwei Gewehren und ein Paar Marinepistolen heraus. Seine Hände zitterten. «Da nehmen Sie», rief er Evans zu und reichte ihm ein Gewehr. «Wir beide wollen feststellen, was an dem Gerede dran ist. Und Sie», wandte er sich an seinen schlitternden Nachbarn, «bringen Ihre Frau her und beschützen alle Personen im Hause, bis wir zurückkommen. Verstehen Sie? Bis wir zurückkommen!» Los, Evans.

Anna startete wie gelähmt vor sich hin. Sie war keiner Bewegung fähig. «Geh», flüsterte sie, «aber komm bald wieder.» Riddle lief mit Evans vors Haus, spannte sein Gewehr und sagte mit gepresster Stimme: «Ich gehe in Stanton's Haus; es ist nicht weit, nur eineinhalb Häuserblocks von hier entfernt. Wenn ich nichts feststelle, komme ich zurück. Wenn aber...»

Evans hörte ihn nicht mehr, denn er rannte schon die New York Avenue entlang, so schnell ihm die Beine trugen.

Die Stille in den Strassen dünkte Evans zuerst ein beruhigendes Zeichen. Ein leichter Ostwind trieb Nebelschwaden vor sich her. In der ganzen Länge der Avenue war kein Mensch zu sehen. Der Mond kroch spenstisch hinter treibenden, zerfetzten Wolkenbänken hervor. Nach zwei Häuserblocks stiess Evans zwischen den zusammengebliebenen Zäunen hervor: «Es ist nicht wahr. Es kann nicht wahr sein!»

In der Nähe des Weissen Hauses waren die Strassen noch immer leer. Als er aber dann jenseits des Aussemmimmerleers war, hörte er laute Rufe und Waffengeklirr. Aus den Ställen hinter dem Weissen Haus preschte eine Kavalleriepatrouille durchs Osttor hinaus und die Strasse entlang. Die Offiziere fluchten und schrien; die Reiter stiessen den Pferden die Sporen tief in die Flanken und zerren am Zaumzeug. Sie knöpften sich erst während des Reitens die Uniformbusen zu, so eilig waren sie ausgerückt.

Als Evans am Weissen Haus vorbeilief, sah er unter dem Säulenvorbau nur einige Wagen und ein zwei Kutscher im flackernden Galopp stehen. Auf der anderen Seite des Platzes jedoch, vor Seward's Haus, wogte eine aufgeregte Menschmenge. Ein Kriegsministerium flammten eben, als er sich dem Gebäude näherte, die ersten Lichter in den ober-

sten Stockwerken auf. Lange Schatten laufender Männer zuckten zwischen dem Gestir der Büme hin und her. Evans stürzte beim Haupttor hinein. Eine Wachposten pflanzte gerade die Bajonette auf. Im Vorraum wimmelte es von erschreckten Beamten und Offizieren. Evans lief sofort in die Nachrichtenzentrale hinauf. Ein tolles Durcheinander herrschte in dem Raum. Sämtliche Kabelverbindungen waren vorübergehend unterbrochen, die Hauptstadt von der Umwelt abgeschnitten.

Als der Leiter der Nachrichtenstelle, Oberst Eckert, trat ein, lief Evans auf ihn zu und rief: «Was wissen Sie, Herr Oberst?» Eckert, der sich schwer atmend an einem Tisch niedergelassen hatte und hastig eine Meldung niederschrieb, entgegnete mit spröder Stimme, ohne den Kopf zu heben: «Der Präsident liegt im Sterben. Ein Schauspieler hat auf ihn geschossen. Seward und einer seiner Söhne dürften tot sein. Auch auf Stanton wurde ein Anschlag versucht, doch musste der Attentäter vor der Haustür umkehren, weil die Klingel nicht in Ordnung war und er nicht ins Haus konnte. Alle anderen sind wahrscheinlich in Sicherheit, aber genau wissen wir es nicht.»

«Stanton ist also nicht tot?» «Nein!» «Und der Präsident?» Der Oberst zuckte die Achseln. «Man brachte ihn in das Haus gegenüber dem Ford-Theater. Er lebt noch. Stanton und Welles begaben sich trotz aller Warnungen zu ihm. Der Mob ist in Raserei und will das Theater in Brand stecken. Stanton, der selbst den Befehl führt, lässt die ganze Stadt durch Kavallerie durchstreifen. Bleiben Sie lieber da. In einer Stunde ist der Teufel los.»

Evans liess sich jedoch nicht abhalten. «Ich muss mich überzeugen, was mit Seward los ist», rief er

über die Schulter zurück und war im nächsten Augenblick draussen. Eine halbe Stunde später traf er wieder im Kriegsministerium ein, vor dem sich inzwischen eine aufgeregte Menschmenge angesammelt hatte. Die Strasse widerhallte von Pferdegetrappel, dem Marschtritt der Milizstreifen und dem schrillen Geschrei von Männern und Frauen, die einander anriefen.

Oberst Eckert trat auf den atemlosen Evans zu und erkundigte sich, was er festgestellt habe. «Genau es offenbar noch nicht bekannt», berichtete Evans. «Ich war in Seward's Haus...» Er schaute plötzlich auf das Gewehr in seiner Hand. «Du lieber Gott, den Prügel schleppe ich auch noch mit mir herum!» Er lehnte das Gewehr in eine Ecke und erzählte weiter: «Bei Seward's sieht es aus wie in einer Schlachtbank. Alles ist voll Blut; die Tische, die Stühle, sogar die Wände. Das Haus ist inzwischen von einer vierfachen Postenkette umstellt worden. Der Arzt meint, der Aussenminister wird mit dem Leben davongekommen. Wie es scheint, hat nur ein einziger Mann das alles angestrichelt. Er griff Seward an, hieb dessen Sohn auf den Kopf, stach den anderen Sohn in die Schulter, schlug Seward's Tochter nieder, versetzte einem Wachsgeneten einen Kopfstich und misshandelte einen im Hause weilenden Krankenpfleger. Wer mag dahinterstecken? Den Hut des Attentäters und seinen Revolver hat man gefunden, aber er selbst ist auf der Vermont Avenue davongaloppiert. Und was vom Präsidenten berichtet wird, ist nur zu wahr: er liegt im Sterben.»

«Das weiss ich», unterbrach Oberst Eckert kurz und schroff, um seine Erschütterung zu verbergen. «Bleiben Sie da, Evans, und helfen Sie mir mit dem Meldungen.» (Fortsetzung folgt)

Milch für die eigene Bevölkerung. Oertliche Milchüberschüsse verdarben regelmässig infolge Mangels an Sammelstellen oder einer geeigneten Verteilungsorganisation. Bis zu 40 Prozent der ohnehin spärlichen Produktion mussten weggeschüttet werden. Es gab keine Milchkontrolle, keine sanitärisch einwandfrei eingerichteten Molkereien. Das Vieh war schlecht gepflegt und sehr stark mit Tbc durch-

Der Krieg verschlimmerte diese Zustände noch. Der ohnehin ungenügende Viehbestand wurde, wie auf dem ganzen Balkan, durch die Kriegereignisse sehr stark reduziert. Bei Kriegsende zählte man in Jugoslawien 666 000 Waisen und verlassene Kinder. Zuerst die UNRRA, dann der Unicef als ihr Nachfolger griffen ein. Überall entstanden Milchzentren, die importierte Milch auszeichneten. Aber welchen Dauerwert konnte diese Milchverteilung haben, wenn die Kantinen, die ja nicht als ständige Einrichtungen geplant waren, wieder geschlossen wurden? Jugoslawien musste lernen, selber genügend einwandfreie Milch und einen gut funktionierenden Verteilungsapparat zu schaffen. Der Unicef half ihm dabei. 1949 entstanden unter Zuzug von geeigneten internationalen Fachleuten in Osijek, Zupanja, Zagreb, Novi Sad, Skoplje Institute für die Pasteurisierung der Milch. Die Molkereien in Belgrad und Ljubljana wurden modernisiert und hygienisch einwandfrei eingerichtet. Im ganzen Land wurden 158 Milchsammelstellen, davon 54 mit Kühleinrichtungen, erstellt. Die FAO stellte das Lehrpersonal für die künftigen einheimischen Molkereitechniker. Der Unicef lieferte Maschinen, Laboratoriumseinrichtungen und Transportmittel für die Milchsammlung und Verteilung.

Dieses erste Programm erforderte einen Betrag von 3,8 Millionen Franken. Jugoslawien trug mit 1577 Mio. Dinar erheblich zur Kostendeckung bei. Seit 1949 wurde das Programm zweimal erweitert, es hat bis jetzt einen Beitrag von 12,5 Mio. Fr. von seiten des Unicef erfordert. Heute ist Jugoslawien bereits so weit, einen Teil der Maschinen und Laboreinrichtungen zum Teil im Ausland zu kaufen, zum Teil selbst zu produzieren. Ein ganzes Netzwerk von Verteilungs- und Milchsammelstellen breitet sich über das Land aus. Der Milchkonsum hat sich vervierfacht, was sich im Gesundheitszustand der Kinder deutlich bemerkbar macht.

Aehnlich verläuft die Entwicklung in Italien, Israel, Japan, Irak, Persien, Costa Rica, wobei der Arbeitsvorgang jeweils den örtlichen Gegebenheiten angepasst werden muss. Turnhoch stehen diese Methoden über der Wohltätigkeit alten Stils. Sie tragen dazu bei, die Beziehungen zwischen den Ländern zu stärken und die gegenseitige Achtung zu fördern.

Schweizer Künstlerinnen im Ausland

Maria Becker wird als ihre erste Filmrolle die Bettina in Gerhart Hauptmanns «Vor Sonnenuntergang» unter der Regie Gottfried Reinhardts, des Sohnes von Max Reinhardt, spielen. Mit ihr zugleich ist Anneliese Düringer in dem Film beschäftigt, der in Berlin mit Hans Albers in der männlichen Hauptrolle gedreht wird.

Die Genferin Camille Fournier und die Baslerin Eleonore Hirt spielen die beiden weiblichen Hauptrollen in der französischen Fassung von Oscar Wildes «Lady Windermere's Fächer» im Théâtre de l'Œuvre in Paris.

Véronique Deschamps, aus dem Berner Jura stammend und in Lausanne die erste Westschweizer Television-Schauspielerin, hat sich in der französischen Fassung von Christopher Frys «The Firsborn» (Le Prince d'Egypte) als ägyptische Prinzessin einen grossen personellen Erfolg errungen. M.

100% reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform

staunt; sie legte mich schnell zu Bett und machte meinem Vater Vorwürfe ob meiner Müdigkeit. Eines Abends aber entdeckte sie in meinem Blick eine allzu burgundische Laune und in meinem Atem das Geheimnis meiner Fröhlichkeit. Ach...

Das Wägelchen fuhr am nächsten Morgen ohne mich fort; am Abend kehrte es zurück, um nicht wieder wegzufahren.

«Hast du deine Vorträge aufgegeben?» fragte einige Tage später meine Mutter den Vater.

Er warf mir einen melancholischen und zugleich schmeichelehaften Blick zu, zuckte die Achseln und rief:

«Weiss Gott! Du hast mich meiner besten Zukunft beraubt...»

Colette «Mein Elternhaus», Verlag Zsolnay, Wien

Margit Ganterbein

Thank you, Sir

Es war in Tschungking. Eines Abends sassen wir im internationalen Presse-Hotel, meine Freunde Eric und Mac, und noch einige Engländer, Amerikaner und Chinesen, und plötzlich sagte Mac zu Eric:

«Erzähl doch den andern von dem kleinen Jungen, den du aus dem Wasser gezogen hast im Atlantischen Ozean; sie würden sich über ihn freuen.»

Eric sah Mac zuerst etwas überrascht an, aber da er ihm offenbar keine erfüllbare Bitte abschlagen wollte, begann er zu erzählen:



Frauen in ihren Berufen

Am Reissbrett, auf dem Bauplatz, am Katheder ...

Begegnung mit Dipl. Ing. und Architekt Helga von Tscharnner

BWK. Die erste Schweizerin, die das Ingenieur-Studium an der ETH mit dem Diplom abschloss, war eine Bündnerin, Tochter des bekannten Ausland-Bünder-Kunstmalers J. von Tscharnner, die in Zürich ein Ingenieur-Büro innehat und neben dem ihr besonders liegenden Bau von Einfamilienhäusern auch Beton- und statische Berechnungen nach Plänen von Architekten ausführt, sowie sich mit modernen Küchenumbauten befasst und aller Art Expertisen ausfertigt.

TSCHARNNER —, in Tusche-Blockschrift auf Pauspapier geschrieben, lesen wir als einfache, sachliche Ankündigung über der Klingel am Eingang zum erwähnten Büro, und es wird uns, wenn sich auf unser Läuten hin die Tür öffnet, eine hochgewachsene Berufstätige im weissen Arbeitsmantel entgegentreten. Rasch, wenn wir mit ihr ins Gespräch geraten, erfassen wir, dass wir hier zu einer der Musischen und Künstlerischen, dem Schönen und Guten, dem Fortschritt gegenüber aufgeschlossen sind und dabei durch und durch fräulichen Frau gekommen sind, die uns nun ein wenig aus ihrem vielseitigen Schaffen erzählen wird.

Früher einmal waren wir Dipl. Ing. und Architekt H. von Tscharnner begegnet, als sie uns eine von der Sektion Zürich des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen organisierte Führung durch die im Kunsthaus Zürich gezeigte Ausstellung des amerikanischen Architekten Wright zuteil werden liess, dann auch an diesem oder jenem der Vorträge, die sie im General Electric Center in Zürich hielt. Dann und wann im Freundeskreis, wenn das Gespräch auf ein neuerbautes Einfamilienhaus kam, hörten wir ihren Namen fallen, den wir uns merkten. Aber das Vorhaben, sie zu interviewen, führten wir erst dann aus, als wir erfuhren, dass Fräulein H. v. Tscharnner während ihrer langjährigen, erfolgreichen Erbauerinnen-tätigkeit noch nie eine Ueberschreitung der Kosten-vorschläge zur Last gelegt werden konnte. Diese Architektin interessierte uns.

Nach der Absolvierung ihres Studiums hat Fr. v. Tscharnner in ihrer bündnerischen Heimat, in Davos, Vermessungsarbeiten ausgeführt, wie überhaupt immer wieder ehrenvolle Aufträge die Ingenieurin nach Graubünden rufen. Schon aus tiefer, herkunftlicher Verbundenheit fährt sie natürlich zu entspannenden und erholenden Aufenthalten ins Land der 150 Täler.

Wenn Fr. v. Tscharnner den ihr übergebenen

Auftrag, ein Haus zu bauen, ausführt, wird sie nicht nur verständnisvoll auf die Wünsche der Bauherrschafft, sondern intuitiv auch auf die sich auf Grund von Charakter und Wesen der letztern ergebenden Bedürfnisse eingehen. Erst wenn sie diese festgelegt hat, wird sie sich mit der Lösung der sogenannten kombinatorischen der künstlerischen Aufgaben befassen. Zuerst wird einmal der Grundriss gezeichnet, wobei die Anzahl der Räume und die ungefähre Grösse derselben gegeben sein wird. Es gilt nun, diese so zusammenzustellen, dass sie erstens den Bedürfnissen beziehungsweise Lebensgewohnheiten der Familie am besten entsprechen und zweitens eine schöne Bauform ergeben, die nicht nur der Erbauerin, sondern ebenso der Bauherrschafft gefallen soll. Dann ergibt sich der schöpferische Teil der zu lösenden Aufgabe, das heisst die künstlerische Gestaltung des Innern und Aeusseren des in Angriff genommenen Hauses. Worum es jetzt geht, das ist die Arbeit

am Reissbrett,

wobei sich, wie Ing. v. Tscharnner betont, nicht nur «klar und eindeutig die Probleme stellen», sondern «sich ebenso klar und eindeutig die Lösungen zeigen müssen».

«Das ist das Schöne an der Technik», fährt die von ihrem Berufe sichtlich Begeisterte, von ihrer Tätigkeit Boglichtete fort, «dass sie mehr als alle andern Gebiete die Ehrlichkeit einer Arbeit offenbart, so gut man sich auch etwas zurechtlegen, man etwas verdecken möchte.»

Mit in den Aufgabenbereich der Erbauerin gehören selbstverständlich auch das Zusammenstellen der Kostenvorschläge und das Einholen der Offerten, worauf erst das eigentliche Bauen beginnt. Ing. H. v. Tscharnner liebt es, selbst die

Bauleitung

zu übernehmen, was ihr deswegen besonders zusagt, weil sie dabei sieht, wie sich die Pläne realisieren, wie «die Vorstellungen zur Tatsache werden», und ferner aus der Erfahrung heraus, dass sich manche scheinbar nur Kleinigkeiten betreffende Entscheidungen erst während des Bauens selbst ergeben. «Es ist», sagt Fr. v. Tscharnner, «ein schönes Gefühl, auf dem fertig gestellten Rohbau das mit bunten Bändern geschmückte Tännchen des Richt-

immer wieder überspült wurde von kleinen, schnippschen Wellen. Endlich schleppte ich den Jungen hinter mir her im Wasser... Gott, er war noch so klein!»

«Wie alt?», fragte jemand.

«Oh, etwa zehn Jahre... Ihr wisst ja alle, wie man auf ein Floss steigt. Man braucht dazu beide Hände. Als wir am Floss angekommen waren, hiess ich den Jungen, sich am Flossrand zu halten, bis ich oben sei und ihn heraufziehen könne. Als ich auf dem Floss war, beugte ich mich gegen das winzige, hilflose Geschöpf im Wasser. Ich konnte hören, wie seine Zähne aufeinander schlugen, und als ich ihn an den Schultern fasste, fühlte ich, wie sein Körper geschüttelt wurde. Da kam mir im Dunkeln aus dem Wasser die zitternde Kinderstimme entgegen: 'I say, thank you, Sir.'»

«Bless his heart», sagte der amerikanische Flieger-Major; denn auch er hatte einen jungen Sohn zu Hause. Einige wischten sich verstohlen eine Träne aus den Augenwinkeln.

Doch eine solch unbrütische Stimmung hatte Mac nicht beabsichtigt, er wandte sich rasch zu dem englischen Piloten, der neben ihm sass und fragte unvermittelt:

«Sag mal, wie ist das eigentlich, wenn ein Fallschirm sich nicht öffnet?», und der Flieger antwortete mit einem amüsierten Seitenblick:

«Oh, ein wenig seltsam», worauf die Amerikaner und Chinesen in schallenden Lachen ausbrachen, weil es so typisch war für die englische Art, über Gefahren und Gefühle leicht hinwegzugehen.

Frau und Theater

Caroline Reich, die Tochter des bekannten Musikwissenschaftlers Dr. Willi Reich von der «Neuen Zürcher Zeitung», wurde für die Winterspielzeit an das Stadttheater in Chur engagiert.

Die Negersängerin Lenora Lafayette aus Charleston in den Vereinigten Staaten von Amerika gastierte als Aida von Verdi im Zürcher Stadttheater und trat in der Neu-Einstudierung der Johann Strauss'schen Fledermaus als Lieber-Interpretin im grossen Gesellschaftsauf.

Maria Fein sprach lobend in Winterthur Hofmannsthal's dreitägiges Lustspiel «Der Schweizer» ganz allein, der Hessische Rundfunk sandte kürzlich diese ihre Wiedergabe als sein Frauenbesetzung, und die englische Station des BBC gab ihr Gelegenheit, Brechts «Mutter Courage» in englischer Sprache mit ersten Darstellern des Londoner Radio darzustellen. Elsie Attenhofer gab im Südwestdeutschen Rundfunk einen Buntabend unter dem Titel «Jetzt schlägt's 13!», der zwei Tage später auch von Stuttgart II übernommen wurde. M.

baums zu erblicken, dieses, allem Handwerksbrauch entsprechende, gültige Zeichen guter Zusammenarbeit vom Handlager hinauf zur Bauleitung, zur Bauherrschafft.»

Ing. H. v. Tscharnner hat ihre Kindheit und Jugend in Ungarn und Zürich verlebt. Sie hat in Zürich studiert, wo sie sich auch ihr Wirkungsfeld schuf. Unverfälscht spricht sie den Dialekt des heimatlichen Domleschgs, wie ihr auch sonst die verhaltene Gradheit, die kernige Art der Bündner eignet, durch mütterlicherseits empfangenes Wesenserbe sympathisch gemildert. Die Mutter, gebürtige Ungarin, auch sie Malerin, lebte nach dem Tode von Kunstmaler J. v. Tscharnner mit der Tochter im gleichen Haushalt.

Dipl. Ing. und Arch. H. v. Tscharnner beweist die Tatsache, dass eine Frau für diesen technisch-schöpferischen Beruf einmal die nötige Begabung haben und sich ferner zu dessen verantwortungsbewusster Ausübung das nötige Rüstzeug, die entsprechende Erfahrung erarbeiten kann.

Ein weiteres Betätigungsfeld der Ingenieurin, das sie nun schon seit über 15 Jahren zu ihrer ausgesprochenen Freude und ganz besonders innern Bereicherung, sicher aber auch zum Wohl und Nutzen ihrer Schüler betreut, ist jenes der Betätigung als

Hauptlehrerin für Mechanik und Festigkeit

am Zürcher Abendtechnikum. Sie kommt so ständig in Kontakt mit jungen, dem werktätigen Leben angehörenden Menschen, und die Freude, mit der sie uns von den tapfern, hingebenden und leidenschaftlich lernenden und arbeitenden Abendschülern erzählt, beweist erneut, dass nicht nur die beruflichen Probleme und deren Lösung, sondern dass jene ethisch-sittlicher Art ihr am Herzen liegen, wo und wie sie sich für sie stellen mögen, dass sie sich, allem Positiven und Wahren offen, auch hier mit der Begabung ihrer Intuition, der Kraft ihres Wesens, immer voll und ganz einsetzen wird.

Eine Bibelübersetzung für die Jugend

E. P. D. Die Norwegische Bibelgesellschaft hat nunmehr auch die Apostelgeschichte in einer Uebersetzung für die Jugend herausgegeben. Sie hat damit die Bemühungen fortgesetzt, einen der heiligtigen Jugend eingängigen Bibeltex zu erarbeiten. Vor einigen Jahren hatte die Bibelgesellschaft zunächst das Markusevangelium in neuer Uebersetzung in Magazinformat herausgegeben und es an Zeitungskiosken vertreiben lassen. Dieser Entschluss hatte ihr jedoch viel Kritik eingebracht. «Wenn die Bibel das Aussehen einer Wochenzeitschrift hat, wird sie auch als solche behandelt werden und überall in der Wohnung herumliegen», hatte ein kirchlicher Sprecher gemeint. Die Bibelgesellschaft hat daraus die Konsequenzen gezogen und die jetzt neu übersetzte Apostelgeschichte in gewöhnlichem Buchformat erscheinen lassen. Immerhin ist auch in der neuen Ausgabe die Vorsintzelteilung fortgefallen, und in den Text wurden zahlreiche Zwischenüberschriften eingefügt. Im Laufe des nächsten Jahres soll das ganze Neue Testament in einer Uebersetzung für die Jugend herauskommen.

Und so würden wir denn alle von unserer Rührung über den geretteten Knaben abgelenkt. Trotzdem blieb etwas von der warmen Stimmung von Eric's Erzählung zurück; denn wir verbrachten einen langen, frohen Abend, an dem viel erzählt und gelacht wurde.

Seither habe ich manchmal aus jenem Tschungking-Kreise wiedergesehen. Den englischen Piloten traf ich in Kalkutta, den amerikanischen Major in Delhi. Andere in Washington, New York und San Francisco, ja, zwei von ihnen sogar in der Schweiz. Aber meine Freunde Mac und Eric werde ich nie wieder sehen. Beide sind nicht mehr am Leben. Eric wurde von den Japanern in den malayischen Bergen erschossen. Er kämpfte dort mit den Guerillas. Und Mac starb nach einem langen, anstrengenden Marsch durch China auf der Flucht vor den Japanern. Jener Marsch mit einer japanischen Kugel in der Schulter ist zu viel für ihn gewesen. Er hätte sich zwar tragen lassen können, es waren genügend Kullifrauen mit Tragstühlen da, aber Mac konnte sich nicht von Frauen tragen lassen, selbst wenn die Schulter noch so schmerzte.

Doch manchmal denke ich an die beiden und an die Geschichte, die Eric auf Macs Veranlassung an jenem Abend in Tschungking erzählte, und dann muss ich vor mich hinhälen. Denn ich weiss, dass es Millionen von Menschen gibt auf der Welt, die sind wie sie, und bereit, wenn es darauf ankommt, ihren Mann zu stellen, selbst wenn niemand dabei ist, um Beifall zu klatschen. Und sie sind es, die ihre Kinder lehren, in der ärgsten Bedrängnis sagen zu können: «Thank you, Sir.»

Bern: Schule für Diplomatiker — eine UNO kleinen Stils!

Die Sache nahm vor wenigen Jahren ihren Anfang — damals, als Miss Hynes, eine junge, englische Lehrerin in Bern, ihre ersten Schüler bekam: drei dunkelhäutige Kinder von Angehörigen der siamesischen Gesandtschaft. Da es für ausländische Diplomatiker, die mit ihren Eltern im Gastland leben, geradezu ein Problem ist, eine angemessene Schulbildung zu erhalten, war diese Tatsache für Miss Hynes ein Fingerzeig zur Schaffung einer offiziellen «Diplomatic School». Wie sehr diese Idee bei den Mitgliedern der in Bern akkreditierten Legationen Beifall gefunden hat, zeigte die ständig wachsende Schülerzahl. Bald war das erste Schulkloster zu klein und Miss Hynes hatte wohl oder übel nach neuen Räumlichkeiten zu suchen. Dieses Unterfangen erwies sich aber als von etlichen Schwierigkeiten begleitet — denn welcher Hausbesitzer gab seine Wohnungen als Lokalitäten für eine Privatschule, wenn ihm dadurch Lärm und Lachen einer zwanzigköpfigen Kinderschar beschert wurde, die mit vielprachigem Kommentar durchs Treppenhaus stürmt. Aber schliesslich liess sich auch diese Frage lösen.

Und so kommt es, dass heute regelmässig um die neunte Morgenstunde die verschiedenen Gesandtschaftswagen Verfahren, die die kleinen Schüler aus allen Teilen Berns hieher bringen. Wie wir uns nun gegen Mittag hin meldeten, fanden wir in zwei geräumigen, originell dekorierten Zimmern ein artiges Kindergrüppchen, das sich beim Spiel vergnügte oder sich ersthaft schriftlichen Arbeiten hingab. Wohl das augenfälligste Merkmal ist hier die internationale Herkunft der Schüler. Kinder aller Länder und Sprachen sitzen hier einträchtig beisammen und der freundschaftliche Verkehr zwischen ihnen wickelt sich noch ohne Formalitäten und diplomatische Noten ab. Zusammen bilden sie eine fröhliche Schulklasse, die zu Schachernack und Streichen aufgeleitet ist — aber auch zum Lernen und Arbeiten unter Miss Hynes' straffer Führung. Sprachliche Schwierigkeiten gibt es keine. Englisch gilt in der Schule als Umgangssprache und selbst die jüngsten Schüler, die mit sechs Jahren schon lesen und schreiben können, eignen sich, so fern sie nicht schon englisch sprechen, englische Sprachkenntnisse im Handumdrehen an. Wir staunen, auf welch sprachgewandtes Völklein wir hier stossen. Kinder, die durch die Auslandsaufenthalte mit ihren Eltern bereits vier oder fünf Sprachen beherrschen, sind in der Diplomatikerschule keine Seltenheit. Aus welchen Teilen der Welt die kleine Gesellschaft stammt, sehen wir, wenn wir mit Miss Hynes durch die Tischreihen gehen. Da

treffen wir auf Gennaro, den verträumten, kleinen Italiener, auf Kathy, deren Heimat Amerika ist, und in deren Mandelagen ständig der Schalk sitzt, auf Carry, den jungen Finnen, der sich von seinen amerikanischen Klassenkameraden den perfekten Slang angeeignet hat, auf die blondlockige Annmarie aus Kanada, auf Christopher aus England, Neuru aus Indien und Jarveed aus Pakistan...

Welche Waren dürfen die «Armbrust» tragen?

Die Frage mag auf den ersten Blick überflüssig erscheinen: Selbstverständlich nur «Schweizer Waren». Aber wenn weiter gefragt wird: Was sind «Schweizer Waren»? so beginnen die Schwierigkeiten. Eine eindeutige offizielle Definition dieses Begriffes gibt es nämlich nicht. Wohl bestehen diesbezüglich verschiedene Weisungen der zuständigen Behörde zuhanden der mit der Ausstellung von Ursprungsbescheinigungen betrauten Stellen; aber diese haben nur für den Export Geltung und kommen für das Inland nicht in Betracht. Die von der Zentralkommission der schweizerischen Propaganda-Organisationen, welcher neben anderen Gremien die schweizerischen Messen, die Schweizer Woche und die Zentralstelle für das schweizerische Ursprungszeichen angehören, aufgestellte Begriffserklärung über das «Schweizer Produkt» für den Inlandmarkt erwies sich als ungenügend für die Bedingungen, die an die Abgabe der gesetzlich geschützten Ursprungsbescheinigung gestellt werden mussten; die Zentralstelle war gezwungen, dafür noch besondere verschärfte Merkmale heranzuziehen.

Für die aus ausländischen Rohstoffen oder Halbfabrikaten erzeugten Produkte hat sie eine Reihe von «besonderen Branche- und Warenvorschriften» erlassen, die eindeutig bestimmen, dass, so weit die Möglichkeit besteht, schweizerische Bezugsquellen berücksichtigt werden müssen, damit sie als «schweizerische Fabrikate» in dieser Beziehung betrachtet werden dürfen. Diese Bestimmungen werden nach Bedarf ergänzt oder neu gefasst.

Im Laufe der ersten Erfahrungen der Zentralstelle zeigte sich die Notwendigkeit, die «Armbrust» zu verweigern für Erzeugnisse, die in der Schweiz hergestellt werden, aber eine Marke tragen, welche im Auslande entstanden ist und grossgezogen wurde.

Bereits vor Ausbruch des letzten Weltkrieges beschloss die Mitgliederversammlung im Juni 1939

Miss Hynes unterrichtet die Kinder nach dem Englisch Educational System und dem amerikanischen Calvert-System. Geographie wurde von den Schülern einstimmig zum Lieblingsfach erkoren, was bei dieser weitgereisten und sprachenkundigen Kinderschar weiter gar nicht verwundernd. Um zwölf Uhr ist der Unterrichtsmorgen beendet. Die Kleinen unter sechs Jahren sind für den Rest des Tages aller Schulpflichten enthoben — die grösseren Schützlinge von Miss Hynes haben sich auch am Nachmittag eingehend mit diversen Schulfächern zu befassen.

Alice Bickel

«Heim» Neukirch an der Thur Volksbildungsheim für Mädchen Frühling/Sommer 1956

Haushaltungskurs für junge Mädchen 23. April bis 25. August

Töchter im Alter von 14—18 Jahren erhalten Einführung in alle Arbeiten in Haus, Küche, Garten, Kinder- und Säuglingsstube. — Daneben werden Fragen sozialer, religiöser und staatskundlicher Natur besprochen. Turnen, Singen, Spielen, Wandern, Musik, Literatur, Handarbeiten, Besichtigungen aller Art.

Der Kurs gilt als Obligatorium, als Vorbereitung für das Hausdienstjahr und das Welschland. 28./29. Januar: Brautleutengang, veranstaltet von der thurgauischen evangelischen Landeskirche. Leitung: Pfr. Eggenberger, Roggwil.

3. bis 14. Februar: Ferienwoche für Bauernstöchter. Leitung: Frl. L. Spiess, Schlatt.

8. bis 14. April: Werkwoche der Freunde schweizerischer Volksbildungsheime. Schnitzen und Stoffdrucken.

Genauere Programme sind zu erhalten bei der Leitung des «HEIMS» Neukirch a. d. Thur. Tel. (072) 5 24 35.

Weiterbildungskurs für Heimerzieherinnen, Heimerzieher und Heimleiterinnen

Die Schule für Soziale Arbeit führt im Meta-Heuser-Heim, Hirzel, vom 31. Januar bis 2. Februar 1956 einen Weiterbildungskurs unter dem Thema «Freizeit im Heim — Freizeiten in der Freizeit» für Ehemalige der Schule für Soziale Arbeit (Zürich) und des Berufskurses für Anstaltsgehilfinnen (Basel) sowie für weitere Interessenten durch. Das Kursgeld beträgt Fr. 15.— und die Pension Fr. 9.— bis 10.— pro Tag. Anmeldungen sind bis 15. Januar 1956 an die Schule für Soziale Arbeit, im Rietpark, Seestrasse 110, Zürich 2, zu richten.

8. Internationale Konferenz für Sozialarbeit

Vom 5. bis 10. August 1956 wird in München die 8. Internationale Konferenz für Sozialarbeit stattfinden. Das Vorprogramm in französischer Sprache (vorausichtlich wird erst das definitive Programm in deutscher Sprache erscheinen) wird Interessenten gerne vom Sekretariat der Schweizerischen Landeskonferenz für Soziale Arbeit, Brandtschenstr. 36, Zürich, zugestellt.

Schweiz. Lyceum-Club Bern

Theaterplatz 7, 2. Stock

Freitag, 20. Januar, 16.30 Uhr: Zyklus über das Theater, Frau Margarethe Scheil-von Noé spricht über: Freilicht, Theater und Film (Mimik vom Ueberdimensionalen bis zum Mikroskopischen). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorfstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051/35 30 65

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert
Firma: Interlaken Jungfraustr. 38
Inserieren Sie im Schweiz. Frauenblatt

Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen
Helvetia Senf
vollwürzig und doch mild
Mit Silva-Bilderscheck

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Der empfindliche Magen braucht reines Pflanzenfett
»Schweizer Perle«
Ein Kochfett la das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG, ZÜRICH

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Das gute Besteck
VON SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Unsere Frauen trinken Ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant, Zürich 1
Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-Benner, Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet, Eig. Konditorei, Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE
Küsnacht, Zürich
Kunststube Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Ernst
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Surverra, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

J. Leutert Metzgerei
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Zürich 1
Schützenstrasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Detektiv Lier
Streng geheim - Erstes Spezialbüro
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 (Bahnhof)
ZÜRICH 1
38 Jahre Praxis

SCHAFFHAUSER WOLLE
Metzgerei
Zürich 1
Schützenstrasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Erste Schweizerische Schule für med. Laborantinnen Engeried-Bern
Dauer der Ausbildung: 2 Jahre. Kursbeginn: Ende April 1956. Zwei|jährige gründliche theoretische und praktische Ausbildung mit Diplomabschluss.
Auskunft u. Prospekte durch das Sekretariat, Neugengasse 21, Tel. (031) 3 36 44

Das neuartige Wohnschlafzimmer
Betten ohne Bettstellen! Das bringt viele Vorteile: Ungehinderte Benützung, der Raum wirkt wohnlicher, grosszügiger, und der Preis, der sich erst nach stark verringert. Jedes Stück können Sie natürlich auch einzeln kaufen.
In heller Esche mit schwarzen Griffen
Fr. 1720.—
Schubiger Möbel
Zürich 1, beim Central Zähringerstrasse 45
Tel. (051) 34 00 36

HANS KASPAR A. G.
Trustfreie Speisefettfabrik
Zürich 3/45
Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27